



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Brüggen, Ernst von der: Das deutsche Judenthum in seiner Heimat.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Vertheidigers Incoronati hervor, daß dieser, ebenso wie Farinaccio von der Richtigkeit der allgemeinen Annahme über die Verworfenheit des Francesco überzeugt war, wenn Farinaccio auch, der Natur der Sache nach, keine directen Beweise für seine Behauptung hebringen konnte.

Schließlich bemerken wir noch, daß Bertolotti auch der Beweis nicht gelungen ist, daß das herrliche Bild im Palazzo Barberini weder von Guido Reni herrühre, noch das Porträt der Beatrice sei. Die Voraussetzung, daß der Maler des Bildes erst später nach Rom gekommen sein soll, weil die erste Rechnung für Arbeiten desselben im Auftrag des päpstlichen Schatzes aus dem Jahre 1608 herrühre, beweist ebenso wenig, wie der Umstand, daß die Kataloge der Bildersammlung des Hauses Barberini von 1604 und 1623 nichts von dem Bilde erwähnen. Bleibt die Richtigkeit der Tradition auch zweifelhaft, so wird sie doch durch solche negative Umstände nicht widerlegt.

Darmstadt.

Fr. Zimmermann.

Das deutsche Judenthum in seiner Heimat.

Von Ernst von der Brüggen.

Es scheint als wolle in unsern Tagen der alte Widerstreit von Christ und Jud wieder einmal die Richtung auf einen ernsthaften und weitgreifenden Kampf nehmen. In der Tagesliteratur wird mit Vorsicht, aber doch mit verhaltenem Ernst geplänkelt, im deutschen Volke hat sich seit einigen Jahren mancherlei Stoff angesammelt, der das Bewußtsein von der Existenz des Judenthums und einer Judenfrage anregt und die Entwicklung einer Gesinnung in dieser Sache fördert. Das Judenthum wird von dem Körper unseres Volkes als solches gespürt, empfunden und es ist damit wie mit physischer Krankheit: indem man sie empfindet, bemerkt man erst ihr Dasein und ihre Gegensätzlichkeit zur eignen Natur. Urtheil und Vorurtheil aus der Gründerzeit haben dazu beigetragen, jene Empfindung wach zu rufen; bedeutungsvoller ist der Umstand, daß seit dem Ausbau der Eisenbahnen die Einwanderung der Juden nach Deutschland und besonders nach Berlin rasch zunimmt; zuletzt haben Mißjahre ein weitreichendes Unbehagen im Volke erweckt, das nach dem Sündenbock ausschaut, um ihn zu opfern statt des eignen Fleisches und Blutes. In solchen Zeiten hat man stets gern Israel mit seinem reichen Bliß im Dornbusch hängen gesehen. Die früheren Verfolgungen der Juden haben sehr oft begonnen als Nachwirkungen wirthschaftlicher Krisen, ein-

tretender Hungerstoth oder epidemischer Krankheiten. Ursachen, welche Jahrhunderte lang wirksam waren, mögen in unserer Zeit in ihrer Kraft geschwächt sein, ohne doch gänzlich aufgehört zu haben über die Gemüther der Menschen einige Macht zu üben. Wir leben augenscheinlich in einer Periode der Vorbereitung auf bedeutende wirthschaftliche Neuerungen, welche hervorgetrieben werden durch die Erfahrung, daß unsere bisherige Art der Arbeit nicht ausreicht, um uns vor schweren Nothlagen zu sichern. Wir haben seit Jahren vor unsern Augen die Erscheinung eines allgemeinen Sinkens des Wohlstandes und seit Monaten die einer Mißernte, welche eine erhebliche Theuerung der Lebensmittel auch dort hervorbringt, wo die Ernte weniger schlecht als anderswo ausgefallen ist. Wir können die Möglichkeit nicht abweisen, daß fernere Ungunst unsere wirthschaftlichen Zustände trifft und die Noth im Volke solche Leidenschaften aufreizt, wie sie einem gefüllten Magen fremd zu bleiben pflegen. Dann könnte es sich leicht herausstellen, daß die Wirkungen des Hungers heute nicht allzuweit in ihrer Richtung abweichen von denen, welche bei unsern Vorfahren beobachtet wurden, und daß alle civilisirten Gesinnungen der Massen von der Voraussetzung ausgehen, daß dem Körper in civilisierter Weise keine Gerechtigkeit werde. Mich dünkt, es wäre unklug, wenn man sich unter allen Umständen auf die Unfehlbarkeit der Cultur verlasse, es wäre gefährlich, wenn man meinte keiner Vorsicht zu bedürfen im Vertrauen auf den sichern Besitz einer durch lange Erziehung verfeinerten Denkweise des Volkes, welche jegliches Auflodern gewaltthätiger und ungerechter Leidenschaften unmöglich mache. Diese Theorie wird gerade von dem aufgeklärten Judenthum gern vertreten. Allein wenn dieses Judenthum auf die Bildung des neunzehnten Jahrhunderts pocht, wenn es ihm thöricht erscheint von einer künftigen Judenverfolgung auch nur zu reden, so verbirgt sich dahinter oft der Mangel an objectiver Erwägung der Umstände, oft auch das Bestreben die wirkliche Gefahr zu verschweigen, indem man sie für ein Gespenst erklärt, oft die Taktik, die Menschen zu überreden, daß sie eine schlechte Handlung nicht begehen können, in der Absicht sie dadurch zu verhindern, daß sie sie begehen. Es ist vielleicht in ruhigen Zeiten der Zufriedenheit rathsam, die Massen nicht an Leidenschaften zu erinnern, welche sie zu andern Zeiten bewegt haben. Aber es wäre unklug, die Erinnerung an solche Leidenschaften in sich selbst auch dann zu unterdrücken, wenn Anzeichen dafür auftraten, daß im Innern des scheinbar erloschenen Kraters wieder dieselben Elemente in Bewegung gerathen, die einst heftige Ausbrüche veranlaßten.

Ich fürchte nicht, daß wir nahe vor einer großen Judenheze stehen. Wer aber in Deutschland die hie und da auftauchende Feindseligkeit gegen die Juden als die Ausgeburt finstersten Aberglaubens, barbarischer Immoralität, fanatischer Rohheit der religiösen Gesinnung darstellt, der scheint mir die Sache nicht von

der richtigen Seite anzusehen. Man hat sich vielfach gewöhnt, die Judenverfolgungen als religiöse Verfolgungen, den Haß gegen die Juden als Religionshaß aufzufassen; diese Auffassung hat sich verbreitet deshalb, weil die Verfolgungen und der Haß in früherer Zeit gern die Religion zum Deckmantel nahmen. In Wahrheit hat man in andern Jahrhunderten im Ganzen die Juden eben so wenig aus religiösem Eifer verfolgt als man sie gegenwärtig um ihres Glaubens willen haßt. Vielmehr waren vielleicht neunzig Procent aller der zahllosen Austreibungen der Juden aus allen Ländern und Städten Europas einfache Raubzüge, oder, wie manche es lieber werden nennen hören, finanzielle Empörungen der Völker oder Fürsten gegen die Geldherrschaft der Juden. Daß dem so war, ergibt sich daraus, daß meines Wissens nie eine Judenverfolgung in größerem Maaßstabe stattgefunden hat, ohne daß dabei die Verfolgten ihre Habe verloren und die Verfolger sie an sich brachten. Man schlug auf den jüdischen Talmud und meinte stets die jüdische Börse. Selbst eine so vorwiegend aus Glaubenseifer entsprungene Verfolgung, wie das barbarische Wüthen des katholischen Ferdinand 1492 es war, verbot den Juden Gold und Silber mitzunehmen in einer Zeit, wo fast alles bewegliche Vermögen in Gold und Silber bestand. Und darin hat sich das civilisirte neunzehnte Jahrhundert offenbar gegen seine Vorgänger nicht erheblich verändert. Einige Schlachtrufe klingen anders, wahrhaftiger als früher: statt „jüdische Zauberer“ sagt man „jüdische Wucherer“, statt „jüdische Opfer an Christenkindern“ sagt man „jüdische Ausfaugung der Christen“. Im Grunde schmätzt man heute so wenig wie ehemals die Religion von Israel, im Grunde ist der Haß gegen Israel in erster Reihe aus Motiven des Besitzes und des Erwerbes entsprungen, und in zweiter Reihe aus dem sittlichen Bewußtsein. Noch eine dritte Quelle wäre zu nennen: der Gegensatz der Rasse. Und für die, welche geneigt sind, den Haß gegen das Judenthum zu den unwürdigsten Empfindungen zu rechnen, welche im Zeitalter der Bildung keinen Raum haben dürfen, möchte es erspießlich sein zu bedenken, mit welch tiefem Hass sich heute noch die gebildetsten Völker Europas aus wenig andern Gründen gegenüberstehen, als weil staatliche Herrschbegier oder Ruhmsucht, ja noch weniger praktisch bestimmbare Motive sie dazu treiben. Einfach die Entwicklung der nationalen Individualität scheint zu genügen, um in den Völkern feindselige Gesinnung, den nackten Rassenhaß zu erzeugen. So lange aber auch die Juden nun schon unter uns wohnen, so ist ihre nationale Eigenart doch bisher ungeschwächt geblieben, eine Eigenart, welche ohne Zweifel mehr Verschiedenheit von derjenigen des Deutschen oder Engländer aufweist, als sich Franzosen oder Italiener von uns unterscheiden. Wenn man nun die Feindschaft zwischen Deutschen und Franzosen, Deutschen und Slawen nicht für

etwas Erstaunliches hält, warum wundert man sich so sehr über die Feindschaft zwischen Deutschen und Juden?

Mitunter hört man sagen, der Haß gegen das Judenthum sei eine Erscheinung, welche dem Bildungsgrade der Deutschen nicht zum guten Zeugniß diene. Die so reden, zeigen entweder einen Mangel an Kenntniß oder verbergen unter dem Vorwurfe den Zweck der Ueberredung. Denn welches Volk hätte solche Gründe zur Feindseligkeit gegen die Juden wie das deutsche? Warum sollten Völker wie Engländer, Franzosen, Spanier, Italiener, die gar kein selbständiges und national individualisiertes Judenthum von Bedeutung und Macht besitzen, den Juden hassen? Warum sollte der Russe, von der Rassenfeindschaft abgesehen, einen Stamm hassen, der ächt russischen Boden gesetzlich gar nicht betreten darf? Warum der Pole ein Volk, das ihm bisher noch immer den Zipfel seines Rockes küßt? In West- und Südeuropa haben sich seit der großen spanischen Judenverfolgung von 1492 Tausende und aber Tausende von Marannenfamilien verstreut. Aber diese spanischen Juden sind durch eine Geschichte vieler Jahrhunderte von denjenigen Juden getrennt, welche der Deutsche kennt. Und solche Geschichte hat trotz mancher Verfolgungen doch ein anderes Volk aus ihnen gemacht, als die deutschen Juden sind. Sie haben in Spanien lange an der Pflege einer üppigen Blüthe der Cultur in ihrer Weise mitgearbeitet. Sie haben dort ihre Dichter und Weisen als Diener einer nicht durchaus jüdischen, sondern großen humanen Cultur gehabt, und die Theilnahme an solcher Arbeit hat wie immer veredelnd zurückgewirkt auf das Volk. Als eine frevelische Regierung alles aus Spanien vertrieb, was diesem Lande geistige Würde und Kraft gab, da mußten auch die Juden hinaus. Sie gingen fort als feste Jünger talmudischer Weisheit, aber doch mit manchen Schätzen des Wissens und der Kunst beladen, die bis dahin in Spanien heimisch gewesen waren, und trugen diese Schätze meist in Länder, welche bereits das Verständniß für den Werth derselben besaßen. Zu Antwerpen, London, Amsterdam, Neapel, Venedig, Marseille, Genua, Rom erschienen die Marannen als Leute, deren Ruf nicht bloß als gute Geldmänner, sondern als Kenner in mancher Wissenschaft und Kunst ihnen Raum schaffte an den Höfen jenes kunststümmigen und geldbedürftigen Zeitalters. War das nichtjüdische Wissen dieser getauften Scheinchriften und dieser ächten Juden neben der Uebermacht des Talmud auch nicht sehr gewaltig, so hatte die Heilkunde, Mathematik, Astronomie derselben damals doch einigen Werth, und dieser Werth war dort sehr wohl bekannt, wo sie sich niederließen. Mußten sie zu Rom im Ghetto leben, so gingen sie doch aus und ein im Vatikan und fanden nicht selten im Papst einen Beschützer, dessen Arm sie bis nach Paris und London hin kräftig schirmte. Sie entgingen zwar nicht gelegentlichen Verfolgungen, aber die fortschreitende Cultur verbot

die Fortdauer einer nationalen Absonderung, unter der sich der jüdische Typus zu großer Härte hätte verdichten können. Die spanischen Juden kamen vor mehr als viertelhalb Jahrhunderten nach England, Holland, Frankreich, Italien, und blieben dort fortan ohne erheblichen weitem jüdischen Zuzug. Es gab vor der Einwanderung aus Spanien in Frankreich und Italien fast an allen Mittelmeerküsten jüdische Niederlassungen. Aber auch diese Gemeinden hatten bis zur Zeit der Kreuzzüge sich dem Einfluß einer mäßigen Toleranz und einer freisinnigen Cultur nachrömischen Geistes nicht entziehen können. Nirgends schlossen sich diese jüdischen Colonisten dem fremden Volksthum enger an als in Italien, wo sie seit grauer Vorzeit saßen, nirgends unter den Colonisationsgebieten des Westens weniger als in England, von wo sie 1270 vertrieben wurden und wohin sie nach der großen Revolution erst wieder zurückkehren durften. Die Juden nichtspanischer Herkunft, welche die Marannen in Westeuropa vorkanden, schlossen sich ihnen meist an und gingen in ihrer höheren Cultur auf. Der Bruchtheil jüdischer Bevölkerung, welchen diese Vermischung in jenen Ländern im Verhältniß zu Engländern, Franzosen, Holländern, Italienern bildete, war und blieb ein verschwindend kleiner, auch nachdem eine nicht unerhebliche Zuwanderung aus dem Osten Europas begonnen hatte. Nimmt man beides zusammen: daß die Marannen aus einem hoch cultivierten Lande kamen in gleich oder minder hoch stehende Länder, und daß sie nachher sich national nicht stark erneuerten, so ist es verständlich, wenn wir sehen, daß sie sich zum Theil den Völkern eingefügt haben, in welche sie traten. Nur dort, wo Uncultur und starker Fanatismus ihnen entgegentraten, wie in der Türkei, auf Chios und den andern Inseln, in Afrika, erhielten sie sich unvermischt. Als die Ghettos in Westeuropa brachen, mußte selbst die außerordentliche Zähigkeit des jüdischen Blutes immer mehr von der Aufsaugungsfähigkeit der Völker überwunden werden. Nichtsdestoweniger aber giebt es noch heute in Westeuropa ein Judenthum, wenn auch in weitaus anderm Maße als in Mittel- und Osteuropa. In England, in Frankreich giebt es heute etwa ebenso viele Juden wie in Berlin allein. Die Kraft englischer, französischer Cultur ist an sich größer als diejenige der deutschen, und das Judenthum vermag daher dort weniger, schwerer seine Eigenart geltend zu machen als hier. Aber dennoch: wenn in England oder Frankreich eine starke jüdische Einwanderung aus Polen stattfände, so glaube ich, daß die Meinung der Völker dagegen nicht gleichgültig bleiben, daß leicht ähnliches Widerstreben sich einfinden würde, wie in Deutschland. Die Abneigung gegen das so geringfügige Judenthum Englands ist auch jetzt ziemlich bemerkbar. Der Engländer ist keineswegs frei von der feindseligen Gesinnung der Rasse gegen das Volk Israel, der Jude ist auch für das civilisirteste Volk der Erde derselbe Begriff wie anderswo. Es ist jedoch nicht gestattet, auf Eng-

lands und Frankreichs Stellung zum Judenthum die Regeln zu gründen, welchen man Deutschland zu unterwerfen wünscht. Denn polnische Juden sind nicht spanische Marranen, und bisher ist das Judenthum Westeuropas noch immer vorwiegend spanischer Herkunft oder spanisch-jüdischen Geistes.

In ganz anderer Lage befand und befindet sich Deutschland. Auch hier, im Westen und Süden, kamen spanische Juden herein. Aber sie allein vermöchten heute niemand zu veranlassen, die Judenfrage aufzuwerfen. Eben aus diesem Umstände, wie gering der Judenhaß in Süddeutschland im ganzen ist, sieht man, wie wenig die spanischen Juden mit der modernen Judenfrage zu schaffen haben und wie ungehörig es ist, die Stellung Deutschlands zum Judenthum mit demselben Maße zu messen, das man an England oder Frankreich legt. Für Deutschland liegt das Judenthum im Osten, in den ehemals polnischen Grenzländern. Der polnische Jude ist mit dem spanischen ungefähr so verwandt wie der Deutsche mit dem Engländer oder Schweden. Aber sie haben sich so verschieden entwickelt, und der polnische Jude spielt in Deutschland eine so andere Rolle als der spanische und der später aus Deutschland eigewanderte Jude in Holland oder England, daß man mit einigem Rechte sagen kann, unter den Völkern des alten Europa bestehe außer für Polen und Ungarn nur für die Deutschen eine Judenfrage. Die Statistik giebt für die Verbreitung der Juden folgende Zahlen an (Physicalisch-statistischer Atlas von Andree und Peschel): Gesamtzahl 6 bis 7 Millionen; in Europa 5 Millionen; England 46 000, Frankreich 46 000, Italien 36 000, Spanien 6000, Dänemark 5000, die Schweiz 7000, Griechenland 5000. Die Niederlande haben 69 000, Deutschland 511 000. Dann kommen die Länder mit slawischen Gebieten, welche mit ihrer jüdischen Bevölkerung zunächst der deutschen Rasse benachbart sind, und zwar Oesterreich-Ungarn mit 1 376 000, Rußland-Polen mit 2,162 000, endlich weiter ab Rumänien mit 150 000, die Türkei mit 100 000 Juden. In Deutschland zählt Preußen allein 325 000 Juden, welche mit sehr wenig Ausnahmen den östlichen, polnischen Juden angehören. Das deutsche Volk hat demnach eine geschlossene Masse von vier Millionen, d. h. zwei Dritteln aller Juden der Welt zu unmittelbaren Nachbarn, und zwar diejenige Masse dieses Stammes, in welcher die alte Kraft der Rasse, die tabellose Reinheit des Blutes, der fanatische Eifer des Glaubens, der starke Geist des Talmud in unvergleichlicher Macht herrschen. Man darf daher wohl sagen, daß, von den Slawen und Ungarn abgesehen, für kein Volk die Erforschung des Judenthums und seine Zukunft von so hoher praktischer Bedeutung ist wie für das deutsche Volk. Es ist indessen sonderbar, wie wenig man in Deutschland seine Aufmerksamkeit auf dieses polnische Judenthum bisher gerichtet hat, während man so viel von der Judenfrage redet. Man kämpft in manchen Lagern heftig gegen das Judenthum, ohne sich um das große Heer-

lager des Gegners ernstlich zu kümmern. Auf der andern, der jüdischen Seite sucht man diese Frage durch humanistische Scheuchen von sich abzuwehren, was eben so wenig Ernst in der Behandlung der Sache bekundet. Und doch scheint die Sache ernst genug, um eine andere Behandlung verlangen zu dürfen. Was ist der Grund, weshalb in neuerer Zeit das Judenthum in Deutschland eine solche Bedeutung erlangt hat und weshalb das deutsche Volk dieser Bedeutung sich immer feindlicher entgegenstellt? Welche Ursachen hierfür zeigen sich in unserm deutschen Judenthume selbst, welchen Charakter trägt dasselbe in sich? Das sind Fragen, die man nur beantworten kann aus der Kenntniß des polnischen Judenthums heraus. Ich will, auf eine längere, örtliche Beobachtung gestützt, versuchen, einige Umstände aufzuklären, die sich mir als Quellen dessen darstellen, was unserm deutschen Judenthum seine eigenthümliche, so vielfach angefeindete Färbung verleiht.

In gewissem Sinne giebt es in Rußland keine Klasse von Unterthanen, die einer so ausgedehnten Freiheit sich erfreute wie die Juden. Seit Rußland durch die Erwerbung Polens und Litthauens mit diesem Stamm in engere Berührung trat, hat es demselben den Uebertritt auf russisches Gebiet gesetzlich geweigert und ihn zugleich wie einen Fremden behandelt auch dort, wo er von Alters her ansässig war. Aehnlich wie die Regierungen des Mittelalters meinte die russische Regierung bis heute den Juden gegenüber keine Pflichten der Sorge für das innere Wohl dieses Volkes zu haben. Sie beachtete die Juden, soweit dieselben zu den Staatslasten herbeigezogen werden konnten, und überließ sie im übrigen fast ganz sich selbst; sie verlangte von ihnen Steuern und Beobachtung der öffentlichen Ordnung, ohne sich darum zu kümmern, wie sie sich als Volk entwickelten. So wurde den Juden die Regelung ihrer innern Angelegenheiten, ja selbst ihre innere Rechtspflege fast gänzlich überlassen. Erziehung, Rechtsprechung, communale Verwaltung lagen bis in die Gegenwart in den Händen der Lehrer und Rabbiner, die ohne Zuthun der Regierung erwählt wurden; die Gemeinden verwalteten sich frei durch erwählte Beamte und nach eignem Gutdünken; die Steuern sogar wurden nicht immer durch Beamte des Staates, sondern durch jüdische Einnehmer erhoben; noch heute bestehen Steuern ausschließlich für die Juden, wie die Fleischsteuer, deren Erhebung vom Staat einem Steuerpächter in jeder Gemeinde anvertraut ist. Erst die Einführung der Friedensgerichte beginnt seit einigen Jahren die Justiz des Rabbiners und der Regeln der „Mesikin“ zu verdrängen, während weder die vom Staat bestellten „Kronsrabbiner“ noch die staatlichen „Rabbinerschulen“ bisher das Vertrauen des Volkes haben erwerben können. Verschiedene Einschränkungen der bürgerlichen Rechte schlossen die Juden von gewissen Gewerben, besonders dem ländlichen Grundbesitz, aus; der Aufenthalt im eigentlichen Rußland ist auch jetzt

ihnen nicht gestattet, es sei denn, daß sie einen gelehrten Grad erlangten oder Kaufleute erster Gilde würden. Nichtsdestoweniger haben sich die Juden in bedeutender Menge bereits im Innern Rußlands angesiedelt. Aber die etwa 40 000 Juden, welche in Moskau leben, sind immer unberechtigte Eindringlinge, die ihre Existenz gegen das Gesetz fristen, sie sind daher hier wie anderorts der Gnade der Polizei überantwortet, welche für die gestattete Verletzung der Gesetze von ihnen eine willkürliche Steuer erhebt. Dort pflegt in den Judenquartieren, in den Handlungshäusern, Werkstätten, Fabriken plötzlich Nachts die Polizei zu erscheinen mit der lärmenden Erklärung, sie habe erfahren, daß hier Juden wohnten. Die Einwohner werden nächtlings ins Polizeiamt geschleppt, um sich dort durch Bestechung von der Ausweisung loszukaufen, bis irgend eine neue Gelegenheit oder ein neuer Polizeibeamter das Bedürfniß wachruft, die Jagd zu erneuern.

Während die Juden aber in Rußland die Stellung von Verbannten einnehmen, genießen sie in ihrer polnischen Heimat einer freien Selbstverwaltung, die für manche andere Unterthanen des Zarenreiches von hohem Werth wäre. Den Juden hat diese Freiheit indessen keinen Nutzen gebracht. Arm, unwissend, in die engen Schranken ihrer religiösen Vorschriften geistig und leiblich eingezwängt, so bilden sie einen schädlichen Bestandtheil der örtlichen Bevölkerung und eine gefährliche Macht für die angrenzenden Länder. Ich will dem Leser die unmittelbaren Beobachtungen vorlegen, welche ich in jenen Landstrichen gemacht habe.

* * *

Auf einer Station der Libauer Eisenbahn verlangte ich nach Postpferden, um meinen Weg abseits von dem Schienengeleise fortzusetzen. Der Posthalter erschien und fragte mich, ob ich wohl bereit wäre in meinen Wagen noch einen Reisenden aufzunehmen, welcher an denselben Ort wie ich zu gelangen wünschte. Da ich einwilligte, so ward mir ein Mann von jüdischer Gesichtsbildung, in kostbares Pelzwerk gehüllt, vorgestellt, mit welchem ich mich alsbald in Bewegung setzte. Der Mann sprach gutes Deutsch und zeigte Wohlhabenheit und auch einige Bildung. Kaum waren wir eine halbe Stunde gefahren, so bat er mich anhalten zu lassen und stieg aus um in einen elenden jüdischen Krug zu gehen, der am Wege lag. Als er wieder heraustrat, sagte er mir, er habe sich an einem Schnaps und einem Stück Schwarzbrottes gestärkt. Ich sprach meine Verwunderung aus, daß er seinen Hunger nicht auf der Eisenbahnstation gestillt habe, wo wir zwei Stunden lang geseffen und eine gute Küche mich reichlich gesättigt hatte. „Sehen Sie, sagte er, das darf ich nicht, denn ich bin Israelit. Wenn ich auch sehr weit von hier als wohlhabender

Fabrikbesitzer lebe, so ist das hier doch meine Heimat, und wollte ich von christlichem Tische essen, so könnte einer meiner Glaubensgenossen mich dafür anklagen, und sie könnten mich trotz der Entfernung und meiner guten Lage zu Grunde richten. Ich selbst halte nicht an diesen starren jüdischen Satzungen fest und beklage tief den Fanatismus meiner Landsleute; aber ich muß mich eben so sehr vor ihm in Acht nehmen, wie ich ihn beklage und verurtheile.“

Diese starre Tyrannei der religiösen Satzung ist bezeichnend für die innern Verhältnisse des polnischen Judenthums sowohl als für die Gewalt, welche dasselbe auch in der Fremde auf seine Glieder ausübt. Das Judenthum wird in sich selbst von einer öffentlichen religiösen Meinung beherrscht, deren Gewalt kaum von einer andern Volksmeinung erreicht wird. Und so stark diese ideale Macht im Schooße des Judenthums steht, so ruht die Hand des Judenthums auch mit nicht zu unterschätzendem Gewicht auf dem ganzen Lande, in dem es heimisch ist. Es kann nicht anders sein, als daß eine Volksklasse von so strenger innerer Regelung auch nach außen hin Kraft ausübt. Diese Voraussetzung habe ich denn auch reichlich bestätigt gefunden.

Der Jude ist nächst Beamten und Pfaffen der dritte Gewalthaber hier zu Lande. Ist doch der polnisch-litthauische Jude in ganz Europa als der Typus seiner Rasse, als der jüdischste aller Juden bekannt. Und von hier wandert der arme Mauschel über die Grenze Europas oder flieht hinüber vor der Verfolgung derer, die ihn arger Weise zu einem Kriegsmann des russischen Staates machen wollen, oder vor demjenigen, welchem das gestohlene Pferd gehört, das er reitet. Drüben in Tilsit angekommen beginnt er das Handeln mit Lumpen, Streichhölzchen, gestohlenen Pferden, allerlei Pascherkram, bessern Falls mit Getreide oder Vieh. Und dann sieht man nach Verlauf eines Jährchens den Mauschel in Berlin auf den Straßen in schwarzer abgeschabter Kleidung umhertrödeln mit Schlipfen und Cigarrenspitzen, und wieder nach Jahr und Tag in bessern, aus einem Rückkaufsgeschäft erstandenen Kleidern in der Thür eines Ladens in der Elsäßer- oder Pionierstraße stehen, hinter welcher Thür allerhand laut Pfandrecht verfallener Kram sich zeigt, über der aber in großen Buchstaben zu lesen steht: „Großhandlung von englischen Blechwaaren, sowie Ein- und Verkauf von aller Art Möbeln“. Und abermals übers Jahr — wenn das Glück gut ist — hat sich Mauschel für eignes Geld einen feinen „Zulunder“ gekauft, bei Louis Landsberger den modischsten aller Modeanzüge machen lassen, ist bekannt an der Börse und beginnt schon in Politik zu machen, Zeitungen zu lesen, im „Café Bauer“ Wodka zu schlürfen. Er liest vorerst die „Norddeutsche“ und den „Börsencourier“, dann, wenn seine Ansichten sich durch diese beiden Autoritäten gestaltet haben, das „Berliner Tageblatt“. Und wieder über

ein Jahr oder zwei oder drei sitzt Mauschel im eigenen Wagen oder ist weiter nach Frankfurt, London oder Hamburg gezogen als ein geriebener Geschäftsmann.

Über wohin bin ich gerathen in treuer Begleitung meines guten kleinen Mauschel, der einst, als er noch kaum 16 Jahre zählte, mir ein blindes Pferd für ein gesundes verkaufen wollte und ob meiner Schelte so erschreckt war „wie a verschamtes Fischei im Wasser“ — sagte damals mein Leibjude. Wie anders ist doch der Mauschel hier zu Lande als der in Berlin, und doch auch wieder wie constant ist der Grundcharakter des Judenthums. Hier ist nichts von der groben Gespreiztheit des Berliner jüdischen Emporkömmlings zu finden; der litthauische Jude ist unterwürfig gegen den Höherstehenden, und äußerlich betrachtet steht ja jeder social höher als er, in gewisser Weise sogar der Bauer.

Die zahlreichen kleinen Ortschaften und die wenigen größern Städte sind wohl zu neun Zehnteln mit Juden bewohnt, die den gesammten Handel und einen großen Theil des Handwerks beherrschen. Außerdem sind gewisse Gewerbe auf dem Flachlande auch ihre Domäne, wie Krügerei, Zieglerei, Schindlerei, Mühlengewerbe, Milchpacht; selten nur findet man auch jüdische Gutspächter. Ihre Gewerbe vertheidigen sie gegen Christen mit großem Gemeinfinn. Ich hatte einen Milchpächter, der als solcher bei mir sich gut stand und einiges Vermögen erwarb. Wiewohl nun dadurch diese Pachtstelle ein Gegenstand des allgemeinen Neides und Strebens bei seinen Glaubensgenossen war, so wagte doch keiner von ihnen als Candidat für die Pachtung aufzutreten, solange mein Elje im Amt war, denn die ganze Judenschaft hätte ihn für solche Concurrrenz innerhalb des eignen Volkes gestraft. Wollte ich die Pachtsumme steigern, so mußte ich zuvor Elje entfernen; dann tauchten Nachfolger zu Duzenden auch für den höhern Pachtzins auf. Wer wollte diesen Gemeinfinn tadeln, der die jüdischen Interessen überall sehr wirksam gegen die andern Gesellschaftsklassen vertheidigt? Es ist zum Theil auch diesem Gemeinfinn zu danken, wenn niemand hier ohne Juden auskommen kann. Denn jedermann hat etwas zu kaufen oder zu verkaufen, einen Rock zu bessern, ein Pferd zu beschlagen, und der Jude besorgt das lieber so billig als möglich, ehe er die Arbeit einem Christen überläßt. Am leichtesten und billigsten befriedigt man eben doch alle diese Bedürfnisse durch den Juden, vorausgesetzt, daß man des Landes kundig ist und sich nicht allzusehr von ihm betrügen läßt. Denn „billig und schlecht“ ist so recht die Devise des Juden bei seiner Arbeit, und in einem Lande, das so arm ist wie Polen-Litthauen, giebt es auch immer am ehesten Leute, die billig und schlecht versorgt sein wollen. Der Großgrundbesitzer braucht den Juden zum Absatz seiner Erzeugnisse, er kann seine Milch nicht verwerthen außer in „koschern“ Gefäßen, weil der Jude der Hauptconsument dieser Waare ist; er kann kein

Pferd, keine Kuh kaufen oder verkaufen, keinen Krug halten ohne Juden, weil niemand besser als dieser die Menschen und Thiere der Nachbarschaft kennt. Zudem ist der Jude ihm so bequem, so bereit zu jedweder außerordentlichen Sendung, er versteht so rasch die Wünsche des Herrn zu durchschauen, kann so scharf Auskunft geben über Land und Leute. Und solange es ihm erträglich geht, ist er auch treu, in seiner Art redlich. Auch zeichnet sich der hiesige Jude dadurch aus, daß er fester auf der Scholle sitzt als sein Stammesgenosse, der nach dem Westen ging. Er verläßt im Durchschnitt nur schwer den Ort, wo er erwuchs, und kehrt gern dahin zurück, er hält zäh auf dem Platze aus, bei dem Herrn, dessen Brod er isst, vorausgesetzt freilich, daß dieses Brod nicht zu mager und unsicher ist. Er hängt treu an Sitte und Sippe. Im Grunde allerdings ist das Geld auch hier dasjenige, woran er am treuesten hängt; nur bindet ihn ein gewisses patriarchalisches Verhältniß oft an seinen Brodherrn, dem doch ein Stücklein sittlichen Gemüthslebens zu Grunde liegt.

(Fortsetzung folgt.)

Die Hauptströmungen in der bildenden Kunst der Gegenwart.

9. Die Schule Pilotys: Ungarn, Böhmen, Polen und Griechen.

Der Ruhm der Pilotyschule war in den sechziger Jahren so allgewaltig, daß er über die Grenzen Deutschlands hinaus selbst in Gegenden drang, in welchen von Kunst wenig oder gar nicht die Rede ist. Aus Rußland, Polen, Böhmen und Ungarn eilten die Kunstbegeisterten herbei, um von Meister Piloty das große Geheimniß des glänzenden Colorits zu lernen und dann getrost nach Hause zu tragen. Die meisten freilich blieben in München als dem Mittelpunkte eines lebendigen Kunstlebens, welcher ihnen vor allen Dingen leichtere Absatzquellen erschloß als ihre Heimat. Obwohl sich nun in München förmliche Colonien von Ungarn und Polen bildeten, in welchen „Nationalgefühl lebendig“ gehalten wurde, haben diese Ausländer, vielleicht eben wegen ihrer Entfernung von der Heimat, doch kein spezifisch nationales Element in die Münchener Kunst eingeführt. Was sie in der Pilotyschule aufgenommen haben, hat ihr ganzes Wesen so vollständig gefesselt, daß die blendende coloristische Oberfläche nur selten von einem nationalen Zuge durchbrochen wird. Historienmaler wie